

1967

Fuchs

# Zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit

## Otto Flake's Roman „Die Monthiver-Mädchen“

Der historische Roman ist kein Geschenk spontaner Eingebung. Er erfordert eine intellektuelle Vorarbeit wie vielleicht keine andere literarische Gattung. Zum einen setzt er in der Regel ein intensives Studium der darzustellenden geschichtlichen Epoche voraus, zum andern muß der Romancier zuvor auch das „spezifisch Historische“ seines Stoffes, den Abstand zur eigenen Gegenwart, ausmachen und daran den Einsatz seiner erzählerischen Mittel bemessen.

Entscheidend für den Bearbeiter von historischen Themen ist es dabei, wie er den individuellen einzelnen, seinen „Helden“, in einen konkreten geschichtlichen Lebenszusammenhang so stellen kann, daß beides sich wechselseitig erhellt: der Autor muß die Durchdringung von persönlicher, „allgemein-menschlicher“ und zeitgeschichtlich prägnanter Wirklichkeit in der Unverwechselbarkeit einer bestimmten historischen Stunde sichtbar werden lassen.

Dem Erzählen geht somit notwendig eine geschichtsphilosophische Entscheidung voraus, sei sie spontan, unwillkürlich getroffen oder ausdrücklich theoretisiert; allein sie kann den historischen Roman vor dem Abgleiten in eine bloße antiquarische Kostümierung bewahren. Was der Autor hier versäumt, läßt sich später von der Ausführung nicht mehr korrigieren.

An den historischen Romanen Otto Flake's wird beispielhaft deutlich, daß bei dieser Gattung isolierte ästhetische Maßstäbe zur Beurteilung nicht ausreichen: es ist nicht erzählerisches Unvermögen, sondern der Mangel an geschichtlicher Sensibilität, der Flake's Romane in der Unverbindlichkeit eines Historienbildes verschwenden läßt.

Sie leiden an dem zu düftigen Gerüst eines Geschichtsverständnisses, das den historischen Roman verfehlen muß.

Der Elsässer Flake hatte sich 1928 in Baden-Baden niedergelassen, in einer Stadt, von der aus dem 19. Jahrhundert die Atmosphäre der Exklusivität, des Feudalen einer „großen Gesellschaft“ noch herüberwehte. Angerührt von der „einmaligen stimmungshaften Menschenluft“ dieser Stadt, drängt es Flake, die Glanzzeit Baden-Badens episch wiederauferstehen zu lassen. Dieses Unternehmen wächst sich zu den drei umfangreichen „Badischen Chroniken“ aus, die in den dreißiger Jahren verfaßt werden: „Hortense oder die Rückkehr nach Baden-Baden“ (1933), „Die Monthiver-Mädchen“ (1934/35) und „Fortunatus“ (veröffentlicht 1946). Im Rahmen der fünfbandigen Werkausgabe, mit der die Herausgeber Rolf Hochhuth und Peter Häfiling den Autor zum S. Fischer Verlag zurückgeholt haben, ist jetzt als vierter Band der Roman „Die Monthiver-Mädchen“ erschienen.

Der umfangreiche Roman spielt zwischen 1801 und 1804, also in den Jahren, in denen Napoleon in Deutschland das Mittelalter liquidiert und die Grundlage zu einem modernen Staatswesen legt (Reichsdeputationshauptschluß von 1803). Vor diesen Hintergrund setzt Flake den an äußeren Abenteuern reichen Selbstfindungsprozeß eines Karlsruher Pfarrerssohns: er führt seinen Helden Anselm von Liebshausen zur Liebe, von vielen Frauen zu der einen, für die er „vorbestimmt“ ist.

Der Schauplatz dieser *Education sentimentale* umfaßt das ganze Europa, das damals „zählt“: vor allem das Pa-

riolen, das Zentrum der europäischen Macht; das provinzielle, politisch abseits liegende, aber geistig regsame Deutschland (Karlsruhe, Marburg, Heidelberg); das despotisch regierte russische Zarenreich; das aufgeklärte, fast schon bürgerliche Schweden.

Der Leser erlebt Zeitgenossenschaft, aber es scheint nur so. Die Porträtiereten bleiben farblos, Geschnöpfe aus zweiter Hand, angelesen, wie sie im Buche stehen. Die Zeit um 1800 gewinnt keine konkrete Physiognomie, verdichtet sich selten zum Bild, läßt nie eine Atmosphäre lebendig werden. Flake erschöpft sich im bloßen Benennen, seine Geschichtsdarstellung erhebt sich nie über die Ausschmückung einer Kulisse.

Thomas Mann, der Flake nicht mochte, bemängelte denn auch die „Ergebnislosigkeit“ seines Schreibens, und Friedrich Sieburg, der Flake sehr mochte, stellt immerhin anheim, seine historischen Romane könnten als „riesige Genrebilder, die hinter dem Rücken der Gegenwart entstanden sind“, gelesen werden.

Die Vergegenwärtigung einer historischen Epoche bei Flake bleibt umrislos und blaß. Sie kann nicht verhehlen, daß der Ehrgeiz des Autors auf die andere „Geschichte“, den Erziehungsweg des jungen Anselm Witschger gerichtet ist. Hier liegt ganz ohne Zweifel Flake's Stärke, hier gelingen ihm feine, diskrete Zeichnungen von poetischer Dichte. Besonders im zweiten Teil des Romans („Die Reise nach Stockholm“) ist die Historie völlig in den Hintergrund getreten zugunsten einer inneren Handlung, die ganz zart, ganz leise, ganz „romantisch“ aus der Psyche zweier Liebender sich entwickelt.

Doch bleibt dies die Ausnahme einer Nebenhandlung. Wo Flake die Zeitgeschichte in den persönlichen Lebensgang seines Helden eingreifen läßt, führt das in der Regel zu knarrenden Konstruktionen von „Zufällen“, die den Roman in gefährliche Nähe zur Kollportage bringen. Wenn der Erzähler etwa die erste Ehe Anselms an der konfessionellen Auseinandersetzung der

historische Verweis allzu offensichtlich zum *Deus ex machina*, um Anselm frei zu bekommen für die Frau, für die er schicksalhaft „vorbestimmt“ ist. Hier wird keine historische Vertiefung des Privaten erzielt, sondern ganz das Gegenteil: geschichtliche Reminiszenzen ragen als Fremdkörper in eine Liebesbeziehung hinein; Zeitgeschehen und individuelles Schicksal gewinnen nicht aneinander Profil, sondern höhnen sich gegenseitig aus.

Flake hat seinen Roman genau auf der empfindlichen Nahtstelle zwischen dem einzelnen und der ihn übergreifenden Geschichte angesiedelt: im sozialen Niemandsland eines übersteigerten Individualkults. Trotz eines unzweifelhaft epischen Talents holt das verfehlte Geschichtskopieren eines „historischen Romans“ den Autor im vollen Ausmaß ein und verbreitet die dünne Luft der Unverbindlichkeit.

„Ich denke kritisch von historischen Romanen, ja ich lehne sie zumeist ab.“ Dieses Bekenntnis legt Flake zu Abschluß der umfangreichen „Badischen Chroniken“ ab. Er glaubt nicht an die Geschichte, er reißt, in den Selbstkommentaren sehr viel schroffer als in den Romanen selbst, die Kluft zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit, zwischen historischer Besonderheit und einer angeblich konstanten menschlichen Allgemeinheit, unversöhnbar weit auf. Er stellt sich „instinktiv in den Schatten einer großen mystischen Gottheit, der Zeit“, allein sie ist „mystisch und real in einem“. Er legt den seit Schopenhauer in Deutschland verhängnisvoll eingeübten kosmischen Zeitmaßstab an, unter dem die Epochen einschrumpfen zum Belanglos-Ephemeren, um einen abstrakten Begriff vom „Menschen an sich“ übrigzulassen.

Wenn Flake die historische Konkretion nicht anerkannte, wie sollte er sie dann zeigen können?

MICHAEL ZELLER

Otto Flake: „Die Monthiver-Mädchen“. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1975. 784 S., Ln., 38,— DM.

ns des Paris und vieler Kaiser  
Gemeiner 1810/1815 nach dem Kaiser